

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 261–270

1. Semier Insayif: grund und boden los
2. Kurt Leutgeb: Putin
3. Klaus Nöstlinger: An diesem Samstag im Dezember
4. Lilla Lyon: The Blame Game
5. Franz Josef Gregorschitz / Bruder Werner: „wir müssen uns wehren“ MÜSSEN WIR?
6. Milena Orlando: Die den Krieg ablehnen
7. Regina W. Egger: Wenn der Vater vom Krieg erzählt
8. Erich Félix Mautner: Das Wunder von Le Chambon sur Lignon
9. Ana Bilić: Ohne Titel
10. Vanessa Schwab (Schülerin, 15): Er war sieben Jahre alt

Semier Insayif: **grund und boden los**

komm – setz dich zu mir
für einen moment nur – für einen augenblick
und sag – verrate mir und schnell
woher die luft – *al-haūa*: – ألّهواء
erzähl erkläre kurz: was ist der mensch
wo ist er zu finden wann zu welcher zeit
in häusern wann auf straßen in palästen
unter welchen brücken versteckt
unter welchen trümmern vergraben
ein alter himmel greift nach dir und du
über haupt herz leib und leben
und du willst mir sagen ...
woher die luft – *al-haūa*: – ألّهواء
wohin warum von oben unten
welche zugehörigkeiten
schließen ein schließen aus
dich aus mir mich aus dir uns aus euch
mensch aus mensch ein nochmalsmensch
nochimmerniemalswiedermensch
woher die luft – *al-haūa*: – ألّهواء
wohin warum von oben unten spitz und scharf
links wie rechts gepresst getränkt entzogen
sag – wie lange noch wie oft und immer
wieder muss es nochmals noch geschehen
gegen einen gegen eine gegen alle menschen
kriegst du kriegen wir niemals genug
von/m kriegen

Kurt Leutgeb: **Putin**

Vladimir, sagte Karl Schranz, wir haben in Österreich auch eine Krim, nämlich Südtirol. Jetzt hast du die Krim wieder heim nach Russland geholt. Das war großartig von dir! In Österreich ist das natürlich viel schwerer, denn wir haben keine Atomwaffen und überhaupt kein besonders gescheites Militär. Wenn Österreich von Italien Südtirol zurückzwingen würde, wäre das so, als würde sich die Ukraine gegen Russland durchsetzen. Und natürlich haben wir in Österreich keinen Putin, nur einen Faymann, wenn der überhaupt noch ist. Nach dem Ersten Weltkrieg hätten wir einen Atatürk gebraucht, hatten aber nur einen Gruber. Deshalb sind wir ein Kleinstaat geworden. Hitler hätte etwas tun können, wurde aber zum ärgsten Verräter an Tirol überhaupt. Dann war noch Kreisky, der hat die Italianisierung beenden geholfen, aber sonst ist aus Wien nichts gekommen. Einen wie dich würden wir brauchen, einen Putin! Aber wahrscheinlich könntest nicht einmal du viel ausrichten.

Diese Worte sprach Karl 2014 zu mir, kurz nachdem ich die Krim annektiert hatte. Sie sind mir seither immer in Erinnerung geblieben, denn es war fast das einzige Mal in den vielen Jahren unserer Freundschaft, dass Karl mir eine so lange, so politische und so gefühlvolle Rede hielt.

Zehn Jahre später, 2024, nach drei Amtszeiten als Ministerpräsident und vier als Präsident, zog ich mich aus der russischen Politik zurück. Die Größe Russlands hatte ich während meines Vierteljahrhunderts an der Macht wiederhergestellt, meine Nachfolge hatte ich gut geregelt und ich wähnte mich in jeder Hinsicht sicher. Sehr schnell aber musste ich bemerken, dass ich gar nicht so sicher war, denn die Medien brachten plötzlich respektlose Berichte über mich und die Justiz begann, mich ganz offen zu verfolgen. Es ging um einige Milliarden Dollar aus meinem Privatvermögen, die von staatlichen Organisationen eingeklagt wurden. Ich transferierte, obwohl ich immer ein Patriot reinsten Wassers gewesen war, circa fünfhundert Milliarden in die Schweiz und den Rest nach Österreich, wohin ich auch meinen Wohnsitz verlegte.

Es ging mir gut in Österreich, viel besser als es mir sonstwo in den turbulenten zwanziger Jahren gegangen wäre. Meine russischen Probleme konnte ich lösen, ich verlor dabei ein wenig Geld, ein paar Leute die Freiheit und vielleicht auch der eine oder andere das Leben. Schwierigkeiten machten mir nur die Schweizer Finanzbehörden, die mein Vermögen einfroren. Da ich österreichischer Staatsbürger war, konnte mir wenigstens die Schweizer Justiz nicht so leicht etwas anhaben. Als Karl mir den Vorschlag machte, in die Politik zu gehen, stimmte ich nicht nur deshalb zu, weil ich eine Aufgabe brauchte und weil mir das Leben zu ruhig und beschaulich war, sondern auch wegen der Immunität vor Strafverfolgung, die ich als politischer Amtsträger genießen würde. (...)

Meine Politik der abendländischen Werte, der christlichen Moral, der nationalen Einheit der echten Österreicher (von der ich als Einwanderer viel offener reden durfte als die gebürtigen Österreicher), der sozialen und ökonomischen Stabilität und vor allem der aufgrund der neuen Bedrohungen dringend nötigen militärischen Aufrüstung wurden von einem Großteil der österreichischen Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen. (...)

Der Ballhausplatz war nicht der Kreml. Keine dicken Mauern schützten mich, ich hatte nur eine kleine Zimmerflucht in einem alten Palais, in dem ich nicht einmal einen Sportsaal unterbringen konnte. Gewöhnliche Polizisten standen als Wache am Eingang, der Geheimdienst war kaum präsent. Am befremdlichsten aber war es, dass ich einfach so Leute empfangen sollte. (...) In Moskau hatte ein Termin bei mir zehn Millionen Dollar gekostet. Kein Wunder, dass ich meine Schweizer Milliarden wollte.

Als österreichischer Bundeskanzler wurde ich von meinen einflussreicheren Amtskollegen in Brüssel behandelt wie ein ärmerer Verwandter, der als alter, verschrobener Professor nett und verlässlich, vor allem aber harmlos war. Ich würde lügen, wenn ich behauptete, ich hätte diese Behandlung, die sich so sehr von der gespannten Ehrfurcht unterschied, die man mir als

russischem Präsidenten entgegengebracht hatte, nicht als Kränkung empfunden, und zwar nicht so sehr als Kränkung für mich persönlich, sondern als Kränkung für Österreich. Und mir wurde bald klar, dass ich diese Kränkung für mich und für Österreich nutzen würde. Vor dem Cäsarenwahn bewahrten mich die Nationalratswahlen, in denen ich mich alle fünf Jahre behaupten musste. Ich führte Wahlkampf, war dem Volk nahe wie sonst nie und gewann jedes Mal eine absolute Mehrheit, bald mit Leichtigkeit eine Zweidrittelmehrheit. Freilich war ich nicht mehr der Jüngste, aber ich war fit und gesund. An Weltherrschaft war nicht zu denken, dazu waren die USA, China und Indien zu stark, der Islam zu lästig und die europäischen Länder zu uneins. Ein echter Politiker will die Weltherrschaft, so wie ein echter Sportler den Weltrekord und den Weltmeistertitel will. Wenn der Weltrekord und der Weltmeistertitel unerreichbar sind, kann man immer noch für die Gesundheit und das Wohlbefinden und zum Spaß Sport treiben, als Hobbysportler. Und ich war nun eine Art Hobbypolitiker, dem die Weltherrschaft unerreichbar war und der zum Wohle der anderen und zum Spaß Politik trieb.

Klaus Nöstlinger: **An diesem Samstag im Dezember**

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen heute zu nahe trete. Keine Sorge, ich werde Ihnen dabei nicht auf die Zehen steigen, das widerstrebt mir zutiefst. Ich werde Sie heute fordern, und Sie werden sich verteidigen. Sie gehen jetzt auch nicht zum Telefon, um mit Ihrem Rechtsanwalt zu sprechen. Denn Sie haben keine Zeit mehr dazu. Und es ist gut so. Endlich einmal müssen Sie Ihr Problem selbst bewältigen, hier können Sie die Lösung nicht erkaufen. Das erschien mir viel zu billig. Ach, beinahe hätte ich's vergessen: Bei meiner Anklage gibt es auch keinen Richter, eben das widerstrebt mir. Nein, Sie brauchen sich deshalb nicht gleich um den Hals zu fallen, denn ... Sie selbst sind ein Richter. Jawohl, Sie selbst. Sie werden heute und jetzt über sich richten; schauen Sie sich selbst in die Augen, nehmen Sie nötigenfalls einen Spiegel zur Hand, wenn Sie es schon, so erbärmlich dies auch ist, sonst nicht vermögen.

Draußen auf der Straße, die ich von meinem vergitterten Fenster aus sehe, geht eine Mutter mit ihrem Kind. Es ist Samstag, samstags gehen besonders viele Mütter mit Kindern auf dieser Straße. Es ist jene Straße, die am Gefängnis vorbeiführt, samstags besonders frequentiert. Heute werde ich wieder meine Tochter Sarah mit ihrer Mutter sehen. Ausschnitte von ihnen, denn die Gitter zwischen uns verhindern einander gesamt zu sehen. An einem Samstag im Dezember hat auch alles begonnen, als zuerst die Militärmusikkapelle vor unserem Haus vorbeimarschierte. Ja, zuerst die Militärkapelle und ich wußte, in knapp zwei Stunden würden es die Panzer mit ihren Geschützen sein, unheilvoll über den Asphalt hinwegatternd. Und heute an diesem Samstag im Dezember wird mich Sarah wieder fragen, Vater, warum hast du das getan, warum hast du damals die rote Farbe genommen und auf diesen Panzer geworfen?

An diesem Samstag im Dezember habe ich rote Farbe genommen und auf einen dieser Panzer mit ihren Geschützen geworfen. Da rann sie nun, in dünnen, roten Bächen an diesem grünen, tarnfarbenen Metall hinab. Gewiß, das war eine Einheit, wo rot war, war nicht grün, und wo grün war, war nicht rot. Und heute an diesem Samstag im Dezember wird mich Sarah wieder fragen, Vater, warum hast du das getan, warum hast du damals die rote Farbe genommen und auf diesen Panzer geworfen?

Und ich sage Euch, was ich daraus gelernt habe, daß der Krieg heilig ist und wehe dem, der ihn mit roter Farbe beschmutzt! Und ich sage Euch, daß ich ein Jahr meines Lebens in einer Zelle zubringen mußte, denn es darf niemand sehen, wie das aussieht, wenn Blut auf Kriegsgerät klebt. Und Ihr habt nie von mir gehört, denn es darf niemand wissen, daß es jemanden gibt, der die heilige Vorbereitung des Krieges stört. Und seltsam, ich weiß es genau, es ist jeder für seinen eigenen Tod verantwortlich, auch wenn dieser Tod unter vielerlei Flaggen und Wimpeln an uns herantritt.

Draußen auf der Straße, die ich von meinem vergitterten Fenster aus sehe, geht eine Mutter mit ihrem Kind. Heute werde ich wieder meine Tochter Sarah mit ihrer Mutter sehen, vorerst nur Ausschnitte von ihnen, denn die Gitter zwischen uns verhindern einander gesamt zu sehen. Und gerade heute, an diesem Samstag ein Jahr danach wird mich Sarah noch einmal fragen, Vater, warum hast du das getan, warum hast du damals die rote Farbe genommen und auf diesen Panzer geworfen?

Lilla Lyon: **The Blame Game**

I would blame the jar
but really it was I
who picked it up
loose-handed and distracted
so it fell & scattered
glass & Ezekiel
barley fruits & nuts
all over the kitchen,
I could blame
my husband who burned
the oatmeal as he
often does now but
then I'd have to blame
old age overtaking us
and myself for falling
in love long ago
with an idea a 3rd try
at marriage might be desirable.
I blame Obama
who brought us together
for not being fierce enough
to stop the rape of Crimea.
My back hurts as I sweep
shards of glass.
How to sweep up all the
shattered windows bones
children forever shattered
loving mothers & fathers
can't keep them safe
when that squat ugly mean little
man who would be Tsar
sends squadrons of unbelieving

soldiers to bomb
churches kindergartens schools
and old women who remind them
of their own babushkas.
You could blame Jesus Christ
for all the Orthodox Christians
who voted him in. Just as I blame
our home-grown flock
who want to bring back
our own would-be autocrat
keep people with dark skins in their place
let women bear children they can't feed
send refugees back where they
came from: maybe Ukraine?
Syria, East Africa,
Somalia or Transylvania?
Or Genoa. Can we blame
Cristoforo Colombo
for discovering
two more continents
to loot & plunder
destroying hundreds
of languages and
men, women & children?
Born into war I
lived in cities with
piles of rubble –
the last „good“ war.
I feel shame to sit
fed safe & warm
to watch a war
I can't fight in or stop.

Franz Josef Gregorschitz / Bruder Werner: „**wir müssen uns wehren**“ **MÜSSEN WIR?**
Textanregung: Bild Franz Defreggers zum Tiroler Freiheitskampf im Jahr 1809

„wir müssen uns wehren“ – MÜSSEN WIR?
„wir müssen aufrüsten“ – MÜSSEN WIR?
„wir müssen kämpfen“ – MÜSSEN WIR?
weingärten und äcker, wälder und felder, wiesen und berge, flüsse und seen
forellen und spatzen, kinder und alte, verliebte und künstler:

BITTE KEIN KAMPF

kain und goliath, sodom und gomorrha
napoleon bonaparte und joachim haspinger, mao tse tung und jossif stalin
benito mussolini und adolf hitler, kz auschwitz und archipel gulag
hiroshima und nagasaki, wladimir putin und grigorjewitsch lukaschenko

WAFFEN IMMER TÖDLICHER
KÄMPFE IMMER ERBARMUNGSLOSER

feuer in den herzen, feuer auf den bergen, feuer am hut der welt
salvenfeuer, raketenfeuer, bombenfeuer

FEUERALARM

ohne maß zerstört das feuer haus und hof
ohne maß überflutet das wasser feld und flur
ohne maß führt kämpfen zur vernichtung
ohne maß wird glaube fanatismus
ohne maß wird medizin zum gift
ohne maß
darf nur die LIEBE sein, damit sie grenzenlos VERSÖHNUNG stiftet

da und dort und zu allen zeiten hoffnungszeichen
wegweiser in richtung
SHALOM

abraham und melchisedek, jakob und esau
david und jonathan, der sultan und franz von assisi
könig max und kaiser franz, mahatma gandhi und martin luther king
henri dunant und berta von suttner, maximilian kolbe und franz jägerstätter
sophie scholl und dietrich bonhoeffer, john f kennedy und michail gorbatschow
mutter theresa und johannes XXIII, dag hammarskjöld und mascha kaleko
anna dengel und edith huemer walch
du und deine freundinnen und freunde
wer in der liebe bleibt
der bleibt

HOFFNUNGSZEICHEN DER ERLÖSUNG

PACE e BENE

Milena Orlando: **Die den Krieg ablehnen**

die den Krieg ablehnen sind auf einem guten Weg,
denn in ihren Worten liegen Mut, Respekt und Achtsamkeit
Ihre Handlung und ihr Denken ist geprägt von Miteinander, vom Ich zum Du und Wir,
denn wir alle sind ein Teil vom Ganzen und wir tragen täglich dazu bei
ein Stück Heimat zu werden,
denn die den Krieg ablehnen, haben es gespürt, und erfahren, Krieg ist ein Weinen von Jahren
und unsägliches Leid wird an Generationen von Menschen weitergegeben und erlitten.
In der Toleranz des Gegenübers und des Fremden liegt das Kreative und Geglückte.
Es ist die Chance der Weiterentwicklung von demokratischen Werten in der Realität von
Ländern und Staaten.
Hier ist der Samen des Friedens auf fruchtbaren Boden gesät und diese Saat wird keimen, und
eine gute Ernte bringen,
in Form von friedlichem Miteinander, Rücksichtnahme und Respektieren von fremden
Gebräuchen und Riten,

hier ist ein Gefühl des Wohlbefindens spürbar,
denn die den Krieg ablehnen, haben achtsame Worte in ihr Tun gelegt,
und kreative Lösungsfindungen auf den Weg gebracht, eine individuelle Freiheit wird
erlebbar,
das Vertrauen zwischen unterschiedlichen Lebensformen wächst, und aufkeimende
Zukunftsängste werden geringer und die Hoffnung nach konstruktiven und friedlichen
Lösungen ist erfahrbar.

Straffer zieht das Band vor den Brücken
und der Wind säuselt hinter den Vorhängen der Angst
du wirst das Band des Friedens hier nicht finden,
nicht bei den Toten und bei den Lebendigen
hole dir die Schelle vom Wachturm sogleich
denn der Wind zeigt dir im Sehnen der Bäume
wiegend im hellblauen Kleid
der Friede ist dort,
wo die Brücken sind weit

Regina W. Egger: **Wenn der Vater vom Krieg erzählt**

Wenn der Vater vom Krieg erzählt
bin ich ganz still
denn ich weiß
dass ich ihn nicht unterbrechen darf
wenn er mich in sein Inneres schauen lässt
dorthin wo der Gefechtslärm alles übertönt
auch den Kameraden mit dem Bauchschuss.

Aber meist erzählt der Vater gar nicht vom Krieg
sondern von der Landschaft der Ostkarpaten
von den Bergen, den Wäldern, den Seen
und von seinem Wunsch einmal dorthin zu fahren
wenn kein Krieg ist und kein eiserner Vorhang
dann könnte er mit den Menschen reden
denn er hat ein paar Brocken Russisch und auch Rumänisch gelernt.

Wenn der Vater nicht vom Krieg erzählt
liegt er wimmernd in seinem Bett
hält seinen Beinstumpf fest
und zuckt unter den Schmerzen
die ihn durchfahren wie Messer wie Nadeln
und die Mutter sagt leise
es ist wieder das Nervenreißen.

Wenn der Vater vom Krieg erzählt
ist er weit weg
in einer Welt
die ich mir nicht vorstellen kann
und ich lausche

ihm zuliebe
obwohl ich am liebsten weglaufen würde.

Erich Félix Mautner: **Das Wunder von Le Chambon sur Lignon**

Diese Fünf-Zeilen-Meldung kam, mehr als Kuriosum denn als wichtige Ergänzung zur Zeitgeschichte, rund um den Jahreswechsel 2020/21 in die internationalen Medien: Ein Wiener, der vor Jahrzehnten nach Frankreich geheiratet hatte, vermachte einer Ortschaft in den Bergen sein Vermögen. Das beschenkte 2500-Einwohner-Dorf im Massif Central, auf einem Hochplateau auf 960m im Süden Frankreichs, heißt Le Chambon sur Lignon in der Haute Loire. (...) In der kleinen calvinistischen Gemeinde, wozu auch umliegende Dörfer des Plateau gehören, war es dem pazifistischen Pfarrer André Trocmé gelungen, der Bevölkerung klar zu machen, dass die aus Deutschland einmarschierten Menschenjagden und Mordmaschinen hier nicht funktionieren dürften. Und zwar im Namen des Glaubens und der Menschlichkeit und auch weil es hier noch Höhlen gibt, in denen sich die Vorfahren der Einwohner, verfolgte Hugenotten, geheim zu Gottesdiensten trafen. (...)

Die Bürger von Chambon hatten ausnahmslos alle Flüchtlinge, oft ganze Familien, freundlich aufgenommen. Da gab es eine ausgeklügelte Organisation, ein Netzwerk der Menschlichkeit. Jeder Bürger im Dorf hat seine Funktion erfüllt. Einer wusste immer, wo Betten frei waren, ein anderer wusste, wer mit wem zusammen passt, andere führten die Verängstigten durch den Wald zu den Bauernhöfen, zu Schulen oder Kinderheimen, wo sie bleiben konnten. Meist war es Trocmé selbst, der falsche Papiere besorgt hatte. (...)

In Chambon waren zu dieser Zeit auch Flüchtlinge aus Wien wie die Hamkers und Hilde Höfert, der spätere Künstler Kurt Conrad Loew, die Familie (meine Familie) des Arztes Dr. Walter Mautner mit Frau Grete und dem Buben Egon (der eine Woche vor dem Einmarsch geboren wurde). Oder eben das Schulkind Erich Schwam mit seinen Eltern. (...)

1940-44 war es das Régime de Vichy, das die Ziele der Nazis vielfach gnadenloser umgesetzt hatte, als die Besatzer selbst, dann waren es die nachrückenden deutschen Soldaten, die die motivierten Einwohner beharrlich „auszutricksen“ hatten. (...) Wenn jemand angehalten und gefragt wurde, was an sich schon gefährlich war, wo da Juden versteckt würden, so antworteten die Leute meist „Juden? Was ist das? Nie gesehen!“ oder ähnlich. Diese Idylle hielt nicht bis zur Befreiung. Wie überall, wo die Braunen Stiefel auftraten, mussten auch mutige Bürger dieses Örtchens ihr Leben für ihre Hilfsleistungen opfern. Ihre Schicksale sind aufgezeichnet.

Es waren vor allem Scharen jüdischer Kinder, die in Heimen betreut wurden, manche von schweizerischen Stiftungen, Quäkern, finanziert. Die Nazis scheuten keine Mühen, gezielt kleine Kinder aufzuspüren bzw. zu jagen, um sie zu ermorden. (...) Eines der Kinderheime, ein großes, so wird erzählt, wurde immer wieder telefonisch aus Le Puy gewarnt, wenn die Deutschen in der Nacht kommen wollten, um die Kinder abzuholen – was den sicheren Tod für diese bedeutet hätte. Das hat eine Weile gut funktioniert. Wer der anonyme Menschenfreund war, wusste niemand. Aber die Kinder liebten diese Nächte ohne um die Gefahr zu wissen, weil spontan eine Nachtwanderung ins Programm genommen wurde. Ein Mal hatte dort ein Sechzehnjähriger eine Nacht bei einem französischen Mädchen verbracht. Als er im Morgengrauen ins Heim zurückkam, war keines der Kinder mehr da. Sie waren in der Nacht von Deutschen abgeholt worden. Diesmal hatte niemand gewarnt.

Die Geschichte der Bürger Chambons samt den umliegenden Dörfern ist ein weltweites Vorbild für ethisches Verhalten, zivilen Ungehorsam, Menschlichkeit und zur Nachahmung. Die Erlebnisse meiner Familie sind welche von tausenden. Sie wohnte zeitweise mit der Familie Schwam gemeinsam. In dieser Situation, in einem Versteck, wo weinende Babys ihre

Er hört seine Mutter, die nach ihm ruft,
Sie hatten ihn schon lang gesucht.
Bekannte, Verwandte, Familie vergessen den Festanlass nicht,
Er pustet die Kerzen aus mit einem Lächeln im Gesicht.
Das Essen ist auch aufgetischt,
beim Naschen hat man ihn vorher erwischt.
Er wünscht sich, es könnte alles so bleiben, keiner muss irgendeinen Schmerz erleiden.
Nach einigen Tagen hört er aber seine Eltern streiten, über Neuigkeiten, die sich wie ein
Lauffeuer verbreiten.
Jeden Abend kann das Kind sie hören,
er kann es nicht wagen, sie zu stören.
Es fängt zu flackern an das Licht,
er versteht die ganze Lage nicht.
Als er in der Schule war,
redeten die anderen sogar,
über ein bestimmtes Wort,
an einem nicht entfernten Ort.
Krieg war der genaue Begriff,
der für ihn aber kein' Sinn ergibt.
eines Nachts war alles plötzlich hell,
Am Himmel huschten Lichter ganz schnell.
Er bekam es mit der Angst zu tun,
er hoffte, sie würden es nicht wieder tun.
Die Phänomene waren laut,
fast wurde er davon taub.
Am nächsten Morgen waren Flieger zu sehen,
sein Vater sagte, er müsse weggehen.
Ob er wieder kommen würde, wisse er nicht – er sagte es sei seine Pflicht.

Das Kind und seine Mutter mussten fliehen,
viele Verletzte und Tote mussten sie sehen.
Ihren Hund mussten sie lassen,
alle würden sonst nicht in den Bus passen.
Er konnte nichts davon verstehen,
und keiner wollte ihm beistehen.
Es war knapp ein Jahr her,
jetzt fuhr es vorbei, das Heer.
Er dachte an früher, als sie sich versteckten im Wald,
das mussten alle jetzt tun –
und draußen war's eisig kalt.

Bekannte und Familie würde er nun nicht mehr sehen,
sie mussten alle weit weg gehen.
Er wünscht sich die Zeit zurück, als er noch sieben war,
es war ihm alles noch immer nicht klar.
Bäume, Häuser, Autos jetzt brennen, Familien und Freunde sich trennen.
Keine Gebäude sah er noch stehen,
er wollte es nicht mehr sehen.

Seine Mutter vergaß den Festanlass nicht,
er pustet die Kerzen aus mit einer Träne im Gesicht.

Das Essen ist am Tisch sogar,
doch nicht so, wie es einst war.